

Kunstverein terra rossa e.V.

Roßplatz 12

04103 Leipzig

Gabi Ehrminger

»Steinpoliert - Feuergezeichnet - Formvollendet«

Polierte Gefäße aus dem Schmauchbrand

Ausstellung vom 17. Oktober bis 25. November 2017

Eröffnungsrede

Meine Damen & Herren,

es gibt menschengemachte Dinge, die sind, betrachtet man die Geschichte ihres Auftauchens, die historischen Umstände ihres Möglichwerdens, eigentümlich zwiespältig, widersprüchlich, mehrdeutig in sich – was ich gar nicht geringschätzig verstanden wissen will, im Gegenteil – unsere technische Zeit bevorzugt ja das Eindeutige, heute mehr denn je, ja verlangt es geradezu, doch etwas technisch und effizient zu produzieren ist ja nur eine Art, Dinge zu erzeugen – Schönheit beispielsweise ist niemals nur technisch und rechnend hervorzubringen, schon gar nicht effizient, Schönheit ist das schiere Gegenteil von Effizienz, Schönheit ist kein Produkt (auch wenn Industrie und Marketing des Profits wegen uns das glauben machen wollen...), sie ist niemals eindeutig, sondern eine unwägbare Verausgabung, ein unkalkulierbarer Überschuß eines gemachten Dinges, etwas gar nie auf einen Nenner zu Bringendes, nicht mit Name oder Begriff und schon gleich gar nicht in Zahlen zu Fassendes... (Die französische Sprache spricht vom surplus der Schönheit, und diese selbst wird gern durch die Formel vom je-ne-sais-quois umschrieben – ein Ich-weiß-nicht-was..) Den zwiespältigen, changierenden, den mehrdeutig schönen Dingen eignet gerade durch ihr Doppelwesen etwas, was sie zugleich an den historischen Ort ihres Erscheinens bindet – ihre besondere Art der Schönheit ist just an diesem Punkte der Geschichte möglich – und doch reichen sie auch ganz unerklärlich über jenen Moment hinaus, denn auch die Umstände ihres Erscheinens erklären ja niemals die Schönheit – ihre schwebende Vieldeutigkeit macht sie zugleich beunruhigend und erhebend unerschöpflich – nichts langweiliger als das Eindeutige, nichts öder als Produkte, damit ist man ja schnell fertig, die nämlich werden nur konsumiert... Das hört sich nun nach verschwurbelter Theorie an und ist doch nichts weniger als das: Schönheit braucht keine Theorie – nicht jede Art von Schönheit ist immer möglich, wenn sie aber dann sich einstellt, geschieht es durch das Tun, durch die Arbeit, buchstäblich unter der Hand, unter den Händen von jemandem, der nicht rechnet sondern sich selbstlos, auch im Sinne von fast willenlos dieser Sache hingibt... Eine solche Hingebungsvolle, sich Verausgabende ist die Keramikerin Gabi Ehrminger – ihre Arbeiten zelebrieren ganz uneffizient und nutzlos keramische Schönheit in Reinkultur – und erzählen dem, der's wissen will, gleichwohl so einiges über die

Geschichte der Keramik, nicht zuletzt weil sie, widersprüchlich auch hierin, so aktuell wie überzeitlich sind – und zwiespältig auch hierin: so raffiniert wie primitiv...

Immer schon, von kleinauf hatte sie Töpferin werden wollen. Aber es gibt ja vernünftige Instanzen von außen wie von innen, die sie zunächst abhalten, dem Kinderwunsch zu folgen. Und so kam sie erst auf Umwegen zur Keramik, was nun auch kein Schade ist, sondern im Nachhinein geradezu eine Bedingung für das, was sie nun schon einige Jahre lang tut. Denn wäre sie Töpferin geradenwegs geworden, mit Lehr' und Brief, sie würde vermutlich heute nicht tun, was sie tut: Keramische Schönheit nämlich hervorbringen mit Müh' und Aufwand, wie ein gescheiter, gelernter Töpfer es wohl kaum auf sich nehmen würde. Diese besondere Weise von Schönheit nämlich ist nicht gescheit, fragt nicht nach Arbeit oder Zeit, die sie in Fülle braucht, um zu werden. Diese Schönheit ist nicht das Ergebnis einer Lehre, sie verlangt vielmehr über Jahre Leidenschaft, Besessenheit, ja Liebe und führt zu einer nicht lehrbaren, traditionslosen Meisterschaft durch einsame Erfahrung. Denn nur die solcherweise Geforderte ahnt die Schönheit zunächst mehr, als daß sie darum weiß, und setzt dann alles daran, ihr, der Schönheit, als ein schönes Gefäß – – ins Sein zu verhelfen. So wurde Gabi Ehrminger denn doch Töpferin – aber eine andere und anders...

Die 1957 in Radolfzell Geborene – man hört es bis heute – stellte also gezwungenermaßen vernünftig ihren Wunsch aus Kindertagen zunächst hintan, absolvierte eine Ausbildung zur Fachlehrerin für Kunst und Technik in Stuttgart – in die Fron des Schuldienstes allerdings mochte sie sich anschließend nicht beugen: Bescheiden arbeitet die Eigensinnige ein paar Jahre im sozialen Bereich als Ergotherapeutin. Doch ihre wahre Bestimmung lauert auch hier auf sie: Eine zur Ausstattung des Arbeitsplatzes gehörende, aber verwaiste Drehscheibe lockt, als hätte sie nur auf sie gewartet: Gabi Ehrminger widersteht mit Freuden nicht und immer weniger dann. Und so nimmt das Schicksal seinen rotierenden Lauf: Schließlich geübt im Drehen gibt sie die Anstellung auf und eröffnet 1984 in ihrer Geburtsstadt am Bodensee eine erste Werkstatt, in der sie Gebrauchskeramik aller Art produziert – sie merkt bald, daß ihr Eigentliches das noch nicht sein könne.

Mitte der 1980er – das ist ziemlich genau der Gipfel der Keramikbegeisterung in Deutschland, wo Dinge möglich werden, die vorher gar nicht gingen – die Eröffnung einer eigenen Werkstatt ohne Gesellen- oder Meisterbrief beispielsweise – mancher zünftige Töpfer suchte tatsächlich noch vorzugehen gegen solche innungsfremden Störer... Möglich aber wird auch anderes, was vordem undenkbar – seltsam fremde Arten von Keramik nämlich – es war auch in technisch-handwerklicher Hinsicht gewissermaßen der Gipfel der zeitgenössischen Keramik erreicht – die erste Liga der Nachkriegsgeneration von Keramikern und Keramikerinnen war inzwischen arriviert und hatte bewußt oder unbewußt ein Arbeitsprogramm verfolgt und zur Vollendung gebracht, das ästhetische Güte mit handwerklicher und technologischer Perfektion untrennbar verquickte – vom niedrig gebrannten Scherben der Nachkriegsjahre über das hochgebrannte Steinzeug hin schließlich zum akkurat gedrehten Porzellan der später 70er, von einfachen, wenig brillianen, noch oxidierend gebrannten unedlen Glasuren hin zum vom ostasiatischen Vorbild adaptierten Kanon hochgedr., nun reduzierend gebranntem

Glas auf eleganten makellos-perfekten Gefäßformen, Stufen von immer weiter verbesserter, noch und immer noch höher brennender Ofentechnologie über die Jahrzehnte erklommen, immer weiter vervollkommnend das zu einem mitunter irrwitzig schon anmutenden Manierismus getriebene Handwerk – es ist nicht falsch, in Westdeutschland zumindest von einer Hochleistungskeramik zu sprechen. Und so sehr man jede Forcierung dieses Perfektionszuges mitgemacht und bewundert hatte: Man wurde dessen denn doch ein wenig überdrüssig, satt, der Appetit nach einem anderen keramischen Geschmack kam. Um 1990 konnte es einem der hochdekorierten Keramikgötter zustoßen, bei einer der großen Preiswettbewerbsveranstaltung seine eingereichten wundervoll glatt-perfekten Hochleistungs-Keramiken skandalöserweise ausjuriiert zu sehen; und am Ende es konnte passieren, daß frisch geknetete, schepse, den Alten ganz ungenießbare, weil ihren jahrzehntelang hoch und höher gehaltenen Idealen zuwidergearbeitete Pötte prämiert wurden... Nicht zuletzt eine nachkommende Generation von Töpfern und Töpferinnen griff anderes auf, probierte anderes aus, formal und auch brenntechnisch, suchte nach Elementarem, Ursprünglichem, allem Hochgezüchtetem entsagend wollte man wieder das Feuer beim Brand im Gesicht spüren, den Rauch riechen. Holzbrand und Raku aus Japan, Niedrigbrandtechniken sogenannt primitiver Völker Afrikas hielten Einzug, versengten, verkokelten und verräucherten die heile, so wohlbestell-perfektionistische keramische Welt Deutschlands. Freilich: Vieles versackte in pyromanischem Dilettantismus, verkam in VHS-Kursen und richtete nicht unbeträchtlichen ästhetischen und sonstigen Schaden an. Es gab aber einige wenige, zumeist solche, die nicht in Töpferrudeln und Loderhappenings mitmischten, einige wenige, die bemerkten, daß in diesem keramischen Primitivismus mehr steckte, als die Schnellbrändler ahnten – ein Mehr, das allerdings auch mehr Mühe bedeutete, viel mehr Mühe... So eine war Gabi Ehrminger.

Die Keramofanatische, sie war inzwischen in den Schwarzwald gezogen, hatte auch zwei Kinder geboren, verschlingt an Literatur zum Thema Keramik alles, was ihr erreichbar, die einschlägige Buch- und Zeitschriftenproduktion läuft damals hochtourig, und so stößt sie, es ist an der Zeit, schließlich auf das ihr Gemäße: Keramik aus primitiven Brenntechniken in offenen Feuern, wie sie von afrikanischen Stammeskulturen noch immer oder in der europäischen Jungstein- und Bronzezeit angewandt wurden, einfache Grubenbrände, in denen damals zumeist gebaute, doch dann steinpolierte Töpfe backen und schmauchen. Das untechnisch Direkte und Ursprüngliche, das vermeintlich Unaufwendige dieser Verfahren ziehen sie an; sie beginnt, auf eigene Faust mit Rauchbränden zu experimentieren – nicht ahnend, was da kommen sollte. Denn im Gegensatz zu den oft unansehnlichen Hervorbringungen der seinerzeit grassierend entfachten Freudenfeuer pyromanischer Keramikdilettanten, denen es nur schnell gehen mußte, ließ sie sich Zeit, hingebungsvoll, geduldig, fleißig, Jahr um Jahr, weiter lernend für sich, was ihr sowieso niemand beibringen könnte, rücksichtslos in die scheinbar simple Sache sich vertiefend: Sie wittert unter deren zwar effektiv, aber grob verkohlter Oberfläche eine Schönheit, die der unfortschrittlichen Mittel zum Trotz am Ende paradoxerweise als das schiere Gegenteil von Primitivismus erglänzen könnte – als ein Höchstmaß langwierigst und mühseligst, weil mit

einfachsten Mitteln, erzielter Raffiniertheit aus vollkommener Form, samtengeglätteter Fläche und den in den nackten Scherben eingedrungenen unwiederholbaren Kohlenstoffspuren des Feuers, eine unauflöslich schmeichelnde Einheit bildend, Ergebnis einer ungemeinen Sensibilität, die zwingend und bezwingend sich ausbildet im Laufe der Arbeit selbst, immer empfindlicher werdend. Gabi Ehrminger verfeinert und veredelt, wo andere nichts mehr zu verfeinern und zu veredeln sehen – der eigene, auch gegen sie selbst immer unerbittlicher werdende Anspruch erwuchs Gabi Ehrminger, seit 1998 in Radolfzell wieder arbeitend, buchstäblich unter der Hand, und heute gibt sie auch nicht mehr das Hundertstel eines Millimeters darin nach. Ihre polierten doppelwandigen Gefäßobjekte – gelegentlich auch Wandobjekte – aus dem niedrigen Holzbrand gehören zum Hervorragendsten, was dieses spezielle Genre zu bieten hat. Es wäre keine Handvoll anderer zu nennen, die ein vergleichbares Maß an Raffiniertheit im Einfachen erreicht haben, eine jede auf ihre eigene, unverwechselbare Weise – tatsächlich und vielleicht nicht zufällig sind es vor allem Frauen, die sich dieser weichen Art von Keramik widmen.

Gabi Ehrmingers Doppelwand-Gefäße sind materielle Ideen von Vollkommenheit mehr denn brauchbare Dinge, zwiespältig auch hierin: Auf der Scheibe in einem Stück ideal gedreht – ununterbrochene Volumina endlos weich in sich zurücklaufender Oberfläche auf minimalstem Stand – werden die Schwebeformen, kaum daß sie lederhart, schon mit ausgesuchten spiegelblanken Halbedelsteinen poliert, geglättet von kaum fühlbaren Unebenheiten, vor allem aber materieverdichtet obenhin: Das Handpolieren ist kein schmirgelndes Schleifen, es nimmt kein Gramm Materie weg, es drückt und härtet vielmehr den noch winzigst nachgebenden Ton im Mikrometerbereich, wieder und wieder, Stund' um Stund'. Im einfachen Ofen mit Spänen, Holz und Pflanzenresten den halben Tag bei kaum 900 Grad gebrannt, oxidiert und reduziert im Wechsel – auch dies' eine Erfahrungskunst! – , erhalten nachher die Veredelten ihre einmalige Zeichnung, vom spiegelnden Kohlschwarz bis zum hauchfeinen Rost –, um schließlich, wenn alles glatt geht, nicht wenig geht nicht glatt, nochmals geglättet, dann glänzend dazustehen. Wer sieht nun noch Jahre, Arbeitszeit und Liebesmüh' durch alle Schönheit hindurch...?! So aktuell sie auch sind, so sehr sie nur in den letzten Jahren entstehen konnten – niemand wäre in den Jahrzehnten davor dazu gekommen, derlei zu versuchen –, so überspannen Gabi Ehrmingers Gefäße gleichwohl Jahrtausende, verbinden weit auseinanderliegende Kulturen und prunken mit einer zwecklosen Schönheit, die sie geradezu zu Widerstandsobjekten gegen die vor sich hinrasende technische Welt macht – anders als Industrieprodukte in der Zeit stehend zeugen sie für die Möglichkeit, schöne Dinge zu machen – sie sind nicht anachronistisch, sondern sie zeugen jetzt für eine andere Weise von Zeit als die die nur ökonomisch-effektive...

Dr. Walter Lokau, Bremen  
dr.walter.lokau@swbmail.de